

Heather Graham

*Geisel der
Leidenschaft*

Roman



EDEL
ELEMENTS

Entscheidungen trifft.«

»Aye, Lady. Ihr seid ganz blau gefroren. Wenn ich vorschlagen dürfte ...«

»Werdet Ihr mich hier einsperren?« Vergeblich versuchte Eleanor, die Angst zu bezähmen, die in ihrer Stimme mitschwang.

»Aye.«

Sie wandte sich wortlos ab.

Sekunden später hörte sie, wie die Tür ins Schloss fiel. Als der Riegel vorgeschoben wurde, zuckte sie zusammen. Nur keine Panik ... Sie musste ihre eigenen Dämonen bekämpfen. Aber dann stieg ihr Rauchgeruch in die Nase. Entsetzt lief sie zur Tür und hämmerte mit beiden Fäusten dagegen. »Bitte, wartet ...«

Es war nicht Collum, der die Tür öffnete, sondern schon wieder der Mann, den sie auf dem Schlachtfeld bei Falkirk gesehen hatte ... Immer noch triefnass, runzelte er ärgerlich die Stirn. »Aye, Lady?«

»Es brennt«, flüsterte sie und trat zurück.

»Aye, Lady, das englische Schiff.«

»Sind ...«

»Es wurde gekapert, geplündert und in Brand gesteckt. Sind noch Männer an Bord? Nein, Lady. Solange ich eine Truppe kommandiere, wird weder ein Mensch noch ein Tier verbrennen. Wolltet Ihr danach fragen?«

Obwohl sie eine andere Frage stellen wollte, nickte sie. Seltsamerweise fühlte sie sich beschämt. »Sind wir in Gefahr? Könnte dieses Schiff Feuer fangen?«, würgte sie hervor. Um seinem prüfenden Blick auszuweichen, senkte sie den Kopf.

»Natürlich nicht«, versicherte er und wollte die Tür schließen. Was sie bewog, ihn zurückzuhalten, wusste sie selbst nicht. »Im eiskalten Wasser zu ertrinken – das ist auch kein angenehmer Tod.«

»Wohl kaum. Warum seid Ihr dann dieses Wagnis eingegangen?«

»Wie ich bereits erklärt habe – ich wollte mich nicht umbringen.«

»In diesem Gewittersturm wärt Ihr zweifellos ertrunken.«

Darauf gab sie keine Antwort. »Was ich Euch noch sagen wollte – Captain Abram war ein lieber, guter Mensch. Meine Verwandten haben ihm das Schiff anvertraut. Was mit ihm geschehen ist, wird mein Leben lang auf meiner Seele lasten.«

»Wie lange das auch sein mag«, bemerkte er.

»Also wollt Ihr auch mich ermorden?«

Sein Lächeln verwirrte sie. »Nein, Lady, ich bin kein Henker. Wahrscheinlich wird Euer Leben durch Euren eigenen Leichtsinn ein vorzeitiges Ende nehmen. Und was Euren Captain Abram betrifft – ich habe keine Ahnung, wovon Ihr redet.«

»Wie sonderbar ... Er wurde über Bord geworfen.«

»Lady, die Piraten sind habgierig, aber nicht blutrünstig, und sie töten nur Leute, die Widerstand leisten. Keine Bange, Euer Captain Abram ist am Leben. Er wurde auf Thomas de Longuevilles Schiff gebracht, die *Red Rover*.«

»Aber de Longueville hat behauptet ...«

»Das war nicht ernst gemeint. Aye, Lady, einige Männer sind bei diesem Kampf gestorben. So etwas lässt sich nicht vermeiden. Doch weder Euer Captain noch seine

Männer wurden kaltblütig ins Meer geworfen. Solche Gräueltaten überlasse ich den Engländern.«

Verwundert schaute sie auf. »Entweder seid Ihr ein Lügner, oder Ihr wisst nichts über die Männer, für die Ihr Euch einsetzt!«

»Soll ich Euch erzählen, was die Engländer vor meinen Augen verbochen haben?«

»Und soll *ich* schildern, was mir die skrupellosen Schotten angetan haben? Nur zu gern!« Unwillkürlich näherte sie sich ihm. »Habt Ihr von Castle Clarin gehört? Vermutlich nicht. Das Schloss ist nicht so grandios wie York, wo Euresgleichen ebenfalls gewütet hat. Auf Clarin wurden Bauern, Kaufleute, Handwerker und Krieger wie Vieh in einen Stall getrieben, der wenig später in Flammen aufging. Nachdem mein Vater und meine Verwandten aufs Schlachtfeld geritten waren, fielen die feigen Schotten über uns her – über unschuldige Menschen ...«

»Erstaunlich, Lady ... Solche Methoden wandten die Engländer schon viel früher an. Das musste ich mit ansehen. Wenn wir uns grausam verhalten, so haben wir's von unseren Feinden gelernt. Würdet Ihr mich jetzt entschuldigen, Lady Eleanor? Ich bin bis auf die Haut durchnässt. Und ich friere. Genau wie Ihr.«

Als er sich abwandte, rief sie: »Wartet!«

»Aye?« Ungeduldig drehte er sich um.

»Müsst Ihr ...«

»Was meint Ihr?«

»Schon gut. Nichts.«

Aber er blieb stehen und musterte sie neugierig. »Fürchtet Ihr, ich würde die Tür wieder verriegeln?«

»Aye.«

»Tut mir Leid, das muss ich tun. Ihr seid eine wertvolle Gefangene, Lady.«

»Also wollt Ihr Lösegeld für mich verlangen?«

»Das habe ich noch nicht entschieden.«

»Und wenn nicht?«

»Mal sehen ...«

»Hört mich an! Wie Ihr festgestellt habt, bin ich eine Menge wert.«

»In mancher Hinsicht.«

Sein spöttischer Unterton zerrte an ihren Nerven, und sie musste sich zwingen, seinem Blick standzuhalten. »So ist es üblich, nicht wahr? Plündern – und vergewaltigen ... Nun, worauf wartet Ihr? Aber ich muss Euch warnen, ich werde Euch keine Freude bereiten ...«

»Zumindest nicht in diesem Augenblick. Ihr seht aus wie eine ertrunkene Ratte, Lady. Auch ich bin klatschnass, müde und verbittert – *sehr* verbittert. Die Kraft, die mich die erwähnte fragwürdige Freude kosten würde, kann ich vorerst nicht aufbringen. Nun wünsche ich Euch eine gute Nacht, Lady. Oder würdet Ihr Euch besser fühlen, wenn ich Euer Angebot an meine Besatzung weiterleite?«

War sie vor lauter Angst verrückt geworden? Oder hatte das eisige Wasser ihr Gehirn betäubt? Wie auch immer, sie stürzte sich auf ihn. Aber bevor sie ihre Fäuste heben konnte, packte er blitzschnell ihre Oberarme. Vielleicht hatte er den Angriff vorausgeahnt. Stahlharte Finger gruben sich in ihr Fleisch. Und trotz seiner kalten, nassen Kleidung

erschien ihr sein Körper so heiß wie das Feuer, das sie in so vielen Albträumen heimgesucht hatte. Als sie in seine Augen schaute, stieg eine neue Angst in ihr auf – ein merkwürdiges Gefühl, das sie nie zuvor verspürt hatte. Plötzlich fand sie diesen Feind gefährlicher als alle anderen.

Sein unheilvoller Blick schürte ihr Entsetzen. Auch ihn mussten die durchnässten und trotzdem erhitzten Körper irritieren. Aber dann verzogen sich seine Lippen zu einem schwachen Lächeln. Ein sonderbarer Glanz verdrängte das Dunkel seiner Augen. Behutsam schob er sie von sich. »Wer weiß, Lady? Wenn Ihr Euch waschen und was Sauberes anziehen wollt – vielleicht kann ich *Euch* erfreuen.«

Mühsam widerstand sie dem Impuls, ihre Fäuste ein zweites Mal zu heben. Diesen Fehler würde sie nicht mehr begehen. »Lieber nehme ich Euren Vorschlag an und liefere mich der gesamten Besatzung aus.« Wütend strich sie sich die nassen, vom Salzwasser verklebten Haarsträhnen aus dem Gesicht. Dass sie wie eine ertrunkene Ratte aussah, wusste sie selber.

»Gewiss, das lässt sich arrangieren«, versprach er leichthin.

»Verschwindet!«, fauchte sie.

Höflich verneigte er sich und erinnerte sie: »Ihr habt mich zurückgehalten, Lady!«

»Um Himmels willen, geht endlich und schließt die Tür!«

»Zu Befehl, Lady«, entgegnete er, schloss die Tür hinter sich und schob den Riegel vor.

Sollte sie sich schreiend gegen das Holz werfen? Eine Zeit lang bekämpfte sie diese Versuchung, dann sank sie auf die Koje, die an straff gespannten Seilen hing. Die weiche Federmatratze fühlte sich erstaunlich angenehm an. Aber das vermochte Eleanor nicht zu trösten. Von Erschöpfung und Kummer überwältigt, brach sie in Tränen aus.

Sie träumte. Das wusste sie. Verzweifelt warf sie sich umher und erlebte aufs Neue jene schicksalhaften Ereignisse.

In ihrem Traum kehrte sie nach Clarin zurück. Die Schotten hatten bei Falkirk eine Niederlage erlitten und sie war mit den englischen Truppen geritten.

Auf Castle Clarin hatte der Feind keinen allzu großen Schaden angerichtet. Starke Mauern umgaben den Turm, von einem Burggraben zusätzlich geschützt. Aber die Dorfbewohner, die Pächter, Kaufleute und Handwerker waren den unbarmherzigen Gegnern hilflos ausgeliefert. Eleanor brachte sich nur deshalb in Sicherheit, weil ihre Leute sie dazu gedrängt hatten. Vom Turm aus beobachtete sie, wie die Männer in den Stall außerhalb der Schlossmauern getrieben wurden, wie das Feuer emporloderte. Und sie sah die Schotten mit ihren Schilden Wache stehen. Ihr Vater hatte die Festung mit mehreren Kriegeren verlassen. Auf sich allein gestellt, konnte sie das Grauen nicht tatenlos mit ansehen. Sie schickte die Verteidiger auf die Zinnen und befahl ihnen, siedendes Öl auf die Feinde zu schütten und brennende Pfeile hinabzuschießen. Zahlreiche Schotten, deren Kleider glimmten und schwelten, ergriffen die Flucht. Todesmutig rannte Eleanor zum Stall hinaus, dicht gefolgt von der Schlosswache, von Frauen und Kindern. Mit vereinten Kräften zerhackten sie die Mauern des Stalls und retteten die Eingeschlossenen vor dem Flammentod. Dem Befehl ihrer Herrin gehorchend, warfen sie sich wie lebende Fackeln ins Wasser des Burggrabens.

Erstaunlicherweise starben nur sieben Männer. Und doch, welch schmerzlicher Verlust

...

Zur gleichen Zeit wurden die Vasallen des englischen Königs, die in der Nachbarschaft lebten, zum Kampf gegen die Schotten aufgefordert. Diesem Ruf musste auch Eleanor folgen.

Und die Schotten wurden besiegt. Während sie die Männer aus dem brennenden Stall geholt hatte, war ihr Vater getötet worden. Vergeblich hatte er versucht, einen Vorratswagen der Engländer zu schützen. Sein Tod bestärkte Eleanor in ihrem Entschluss: Von jetzt an würde sie eigenhändig gegen den abscheulichen Feind kämpfen.

Nach dem Gesetz würde sie das Erbe des Vaters – das Schloss, die Ländereien und die Pachteinnahmen – nur behalten, wenn sie einen Sohn gebar. Obwohl sie den geliebten Vater verloren hatte, war sie nicht allein. Ihre Verwandten fühlten sich für sie verantwortlich. Kurz vor seinem letzten Atemzug hatte er ihnen das Versprechen abgenommen, für seine Tochter zu sorgen und sie standesgemäß zu verheiraten.

In ihrem Traum sah sie die große Halle von Clarin, im Erdgeschoss des gut geschützten Turms gelegen. Kein drohender Kampf hatte jenen Tag überschattet. Im Kamin brannte ein helles Feuer, an den Wänden hingen neue flämische Gobelins – Geschenke benachbarter Kaufleute – und hielten die feuchte Kälte fern. Die Kämpfe waren beendet. Den Bauern, Geschäftsleuten und Handwerkern ging es einigermaßen gut. Aber Eleanor trauerte um ihren Vater. Bis an ihr Lebensende würde sie den warmherzigen, gebildeten Mann schmerzlich vermissen. Nach seinem Tod musste sie mehrere Pflichten übernehmen. Sie hieß die Ritter des Königs willkommen, die nach Norden reisten, und ließ die Schäden beheben, die der Krieg im Dorf Clarin angerichtet hatte. Fürsorglich kümmerte sie sich um die Kranken und unterstützte die Kirche in ihren Aufgaben, begrub die Toten und begrüßte jedes neue Leben, das in ihrer Gemeinde geboren wurde.

Unterdessen präsentierten ihr die Vettern illustre, reiche Heiratskandidaten aus England und anderen europäischen Ländern. Wenn der Turm von Clarin auch unversehrt geblieben war – die Familie brauchte dringend Geld für Reparaturarbeiten an der Außenmauer und im Dorf. Zudem mussten die Clarins ständig neue Soldaten ausrüsten, um Edwards endlosen Forderungen nachzukommen.

Zu Eleanors Entsetzen war ein Bewerber widerwärtiger als der andere. Robin of Lancaster, so klein wie ein Zehnjähriger, litt an einer seltenen, abstoßenden Hautkrankheit. Wenigstens benahm er sich manierlich und verfügte über ein gewisses Maß an Bildung. Tibald, Lord of Hexin, würde demnächst den Titel eines Earls erben und hatte ein anziehendes Äußeres. Bedauerlicherweise ertränkte er mit Vorliebe junge Katzen.

Und so wies sie alle Freier ab. Auch der Comte Etienne Gireaux, ein Franzose, fand keine Gnade vor ihren Augen.

Am Morgen nach seiner Abreise, als sie endlich ein bisschen inneren Frieden gefunden hatte, wurde sie von ihrem Vetter Alfred in die Halle bestellt.

»Für dein Zaudern gibt es keine Entschuldigung!«

Erbost wanderte er hinter Eleanors Stuhl auf und ab, dann ergriff er die geschnitzte Rückenlehne, beugte sich hinab und zischte ihr ins Ohr: »Gestern Abend warst du furchtbar unhöflich! Immerhin entstammt Comte Gireaux einer der ältesten und vornehmsten

Familien in der ganzen Normandie!«

Die Schultern gestrafft, richtete er sich auf – ein hoch gewachsener, kräftiger Mann, der sein Ansehen nicht nur der edlen Geburt verdankte. Auch auf dem Schlachtfeld hatte er zahlreiche Ruhmeslorbeeren geerntet.

»Die ganze Zeit nahm er nur Rücksicht auf dich, Eleanor«, fügte er hinzu und trat vor den Kamin, in dem orangerote Flammen knisterten. »Gewiss, du hast deinen Vater verloren und wurdest gezwungen, dein Heim zu verteidigen. Aber seit jenem Angriff sind Jahre vergangen. Jetzt bist du kein Kind mehr. Und so eifrig man deinen Mut auch gepriesen hat – mittlerweile glaubt man, irgendein Gebrechen müsste dich behindern, du wärst taub oder verkrüppelt ...«

»So hässlich, dass kein reicher Aristokrat unsere Kusine heiraten will?«, fragte Corbin, der sich in einem Lehnstuhl vor dem Kamin rekelte. Zwei Jahre jünger als Alfred, war er Eleanors einziger Verwandter, der das Leben und die Gesellschaft mit Humor betrachtete. Auch er hatte tapfer für den englischen König gekämpft. Niemals würde man den Clarins aus dem nördlichen York vorwerfen, sie hätten ihre patriotischen Pflichten vernachlässigt. Aber im Gegensatz zu Alfred drängte Corbin die Kusine nicht zu einer Heirat.

Nach seiner Ansicht konnte alles so bleiben, wie es war.

Umso energischer suchte sein Bruder, die Wünsche des verstorbenen Familienoberhaupts zu erfüllen und Eleanor zu vermählen. Sie wusste, ihr Vater würde nicht so hartnäckig auf ihrer Heirat bestehen. Doch das wollte Alfred nicht begreifen.

»Mag der Comte auch reich und angesehen sein ...« Sie betrachtete ihre Hände, die sie im Schoß gefaltet hatte. Dann sprang sie abrupt auf und starrte in Alfreds Augen. »Aber er riecht ganz abscheulich – und – und ...«

»Und er besitzt keinerlei bewundernswerte Qualitäten?«, vollendete Corbin den Satz.

Sein Bruder strafte ihn mit einem vernichtenden Blick. »Eigentlich solltest du mich unterstützen, statt ironische Kommentare abzugeben.«

Grinsend zwinkerte Corbinian seiner Kusine zu. »Wenn sie nicht heiraten will und demzufolge keinen Erben zur Welt bringt, fällt Clarin an dich, lieber Bruder, mit allem Drum und Dran. Deshalb sollte man meinen, du würdest sie in Ruhe lassen.«

»Da hat er völlig Recht, Alfred«, bestätigte Eleanor und lächelte sanft.

Ärgerlich schüttelte Alfred den Kopf. »Es ist meine Pflicht, dich zu verheiraten und dir eine standesgemäße Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen. Und *du* bist verpflichtet, die Linie deines Vaters fortzusetzen. Glaubst du nicht, das wärst du dem Mann schuldig, den du angeblich so innig geliebt hast?«

»Ich habe ihn vergöttert!«, beteuerte sie unglücklich.

»Und er gab dich in meine Obhut. Trotzdem sträubst du dich gegen alles, was ich unternehme, um sein Andenken zu ehren.«

»O Alfred, hör mir doch zu ...«, seufzte sie und begann die Charakterschwächen des Comtes an den Fingern abzuzählen. »Gireaux drückt sich vulgär aus, schikaniert seine Dienstboten, und er genießt es geradezu, auf dem Schlachtfeld Blut zu vergießen ...«

»Letzteres könnte man als Tugend betrachten«, fiel Corbin ihr ins Wort. »Vor allem unser hoch geschätzter König würde so denken.«

Während sein Bruder ihm einen weiteren verächtlichen Blick zuwarf, fuhr Eleanor fort: